

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

Heft 1, 114. Jahrgang, Januar 2018, Seite 253-255.

Rezensionen

Emanuel Hübner, Olympia in Berlin. Amateurfotografen sehen die Olympischen Spiele 1936, München: Morisel 2017, 200 Seiten, 24,90 €.

1936! Eigentlich ein Jahr mit bitteren Ereignissen von den Nationalsozialisten verdeckt oder offen durchgeführt: Der Bau des Konzentrationslagers Sachsenhausen, die Einrichtung eines Zwangslagers zur 'Bekämpfung der Zigeunerplage' in Marzahn. Dass die Olympischen Sommerspiele 1936 trotzdem in Berlin stattfinden, verdankt die NS-Regierung dem Internationalen Olympischen Komitee. In Kenntnis des menschenverachtenden Treibens gegen die jüdische Bevölkerung gibt es sich allein mit der Erklärung Deutschlands zufrieden, „dass alle olympischen Regeln eingehalten werden würden.“ Am 1. August 1936 eröffnet Reichskanzler Hitler die XI. Olympischen Spiele, am 16. August enden sie. Für seine Regisseurin Leni Riefenstahl sind dies ‚Großkampftage‘. Sie lässt alles auf Zelluloid bannen, ihre Wettkampffilme gehen – zensiert – in alle Welt. Die Amateuraufnahmen dagegen, die Emanuel Hübner in seinem profunden Buch vorstellt, finden sich in privaten Fotomappen wieder – unzensiert. Dort eingeklebt zur persönlichen Erinnerung an eine gigantische Großveranstaltung haben sie mehrere Jahrzehnte überdauert. Viele der von Hübner ausgewählten Fotos werden erstmals veröffentlicht. Wer sich mit diesen Alltagsfotos näher beschäftigt, erkennt beispielsweise, wie sich die Reichshauptstadt den Berlinern und Gästen aus nah und fern seinerzeit präsentierte, „weltoffen und als pulsierende Metropole“ eingetaucht in ein riesiges Fahnenmeer. Und auf dem Reichssportfeld? Die Zuschauer dort sind allesamt begeistert, jubeln den Athleten zu – und knipsen tausende Fotos. Zensieren kann man sie nicht. Über 250 tiefenscharfe Aufnahmen zeigt der Autor. Ergänzend dazu liefert er detailreiche Kommentare zu allen Facetten der Olympiade 1936, darunter deren Kommerzialisierung, sowie spannende Augenzeugenberichte. Emanuel Hübners meisterhaft komponiertes Sachbuch stellt somit insgesamt ein wertvolles, zeitgeschichtliches Dokument dar. Wirklich bemerkenswert!

Mathias C. Tank

Mit der Publikation „Olympia in Berlin. Amateurfotografen sehen die Olympischen Spiele 1936“ des Historikers Emanuel Hübner, liegt eine höchst interessante fotohistorische Quelle privater Fotografien zu diesem Ereignis vor. Die Aufnahmen von Amateuren und Knipsern finden in der fotohistorischen Betrachtung immer mehr Beachtung. Mehr und anders als professionelle Fotografien, gar Pressefotografien, spiegeln sie Eindrücke – gewollte oder in der jeweiligen Wahrnehmung unbewusste – des Fotografen wider. Achtet der Amateur noch gewissenhafter auf eine zu glückende Aufnahme, ist deren qualitativer Rang dem Knipsler fast gleichgültig. Letzterer nimmt in Kauf, dass Teile der Aufnahme unscharf sind. Beide aber entscheiden oft anders, als ein professioneller Fotograf. Nicht die informierende Dokumentation einer Situation steht im Zentrum, sondern die ganz persönliche Erinnerung an ein Geschehen, dem man beigewohnt hat. Jeder einzelne Fotograf fixierte seine persönliche Erinnerung im Impuls der Aufnahme. Die Summe der einander unbekannteren Fotografen ergibt dennoch ein stimmiges Bild. Ließe sich dennoch zwischen „den Zeilen“ lesen? Das Punctum zu finden ist unsere Sache. Hierin liegt die Bedeutung im Sinne einer Fototheorie. Dem Autor gelang es auf der Basis einer größeren Sammlung – 250 Beispiele sind abgebildet und damit zugänglich – die Fotowerke vieler Fotografen zusammen zu stellen. Zwar ist sein vorrangiges Kriterium die visuelle Begleitung der Spiele und ihrer Umstände, bis hin in das private Umfeld, das von der Olympiade zeugt, doch wären nun auch andere Auswertungen mit diesem fotografischen Quellenmaterial möglich. Der Historiker Hübner, dessen Forschungen seit langem der Olympiade 1936 gelten, stieß ganz zufällig auf Fotografie-Alben aus Privatbesitz, die er mit weiteren Funden zum Thema Olympiade 1936 anreichte. Nicht nur Texte zur Planung und Durchführung der Spiele, auch Erlebnisberichte von privater Seite ergänzen die Untersuchung. Zur fotohistorischen Gewichtung tragen die Berichte über technische Möglichkeiten, Verbreitung privaten Kamera-Besitzes und nicht zuletzt Reglements des privaten Fotografierens bei den Spielen bei. Hier werden Lücken gefüllt. Das vermeintlich Private zeigt aber den Griff der Nationalsozialisten in das individuell-persönliche Umfeld. Der Propaganda-Apparat schlich sich „undercover“ in die privaten Alben, um dort längerfristig und vielleicht nachhaltig beim Herumzeigen im Familien- und Freundeskreis wirksam zu sein. Was wird fokussiert? Was ist dem Amateur und dem Knipsler wichtig? Der Blick fällt auf bekannte Persönlichkeiten oder auch „Japaner beim Mittagessen“. Die Damen sind grundsätzlich im letzten Schick der Mode festgehalten – beziehungsweise dem, was von der neuesten Mode umgesetzt und wirklich getragen wurde. In Gruppenporträts posieren Begleiterinnen vor dem olympischen Hintergrund im Stadion und in der olympisch geschmückten Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten. Die Unmittelbarkeit der Orte und des Geschehens belegen das „mittendrin“ und überzeugen den späteren Betrachter. So nah sind professionelle Fotos nie! Im Stadion dagegen ist das Fokussierte in ziemlicher Ferne. Aber auch dort ist der Fotograf inmitten einer großen Menge, deren Köpfe und Arme häufig das Geschehen im Zentrum der Aufnahme flankieren.

Fehlt etwas bei den Aufnahmen? Wir können sagen, was in dieser Auswahl nicht vorkommt, zum Beispiel, wie die leeren Flecken der abgenommenen Schilder „Juden unerwünscht“ aussahen, die an Berliner Häuserwänden und in Geschäften sichtbar waren. Letztlich können wir aber nur auswerten, was erhalten bzw. als private Erinnerung bewahrt ist und irgendwie an die Oberfläche gespült wurde. Einmal mehr erkennen wir durch die vorliegende Publikation, welche Bandbreite private Fotobestände als Quelle abdecken können. Dieses Zufällige sollte als Stärke dest Studienmaterials gesehen werden. Intersubjektivität tritt an die Stelle einer objektiven Auswertung. Verglichen mit dem Umgang anderer historischer Quellen, muss hier einiges im Vagen bleiben, öffnet sich aber auch einer neuen Weitsicht in der fotohistorischen Forschung.

Sibylle Einholz